

um den Koffer zu bestehlen. Schweninger eilte, sobald er benachrichtigt war, sofort in das Schlafzimmer des Fürsten. Er fand es schon leer. Ganz gegen seine Vermuthung hatte der Fürst, sobald er aufgefunden war und sich nur mit dem Schlafrock bekleidet hatte, das Zimmer verlassen, um selbst zu sehen, wie es der Fürstin gehe. Zwischen dem Schlafzimmer des Fürsten und dem der Fürstin befinden sich noch zwei andere Wohnräume. Schweninger eilte sofort nach dem Schlafzimmer, und er sah, als ob ein unbekannter Mann betrat, daß die Thür gerade geschlossen wurde. Der Fürst war eine Sekunde vor ihm eingetreten. Aber diese eine Sekunde hatte genügt, um die Vorhänge des Bettes, der sich seit vorgekommen hatte, den Fürsten persönlich und in scheinbarer Weisheit von dem Geschehen in Kenntniß zu setzen, zu Schanden zu machen, denn der erste Blick auf die Gruppe der weinenden Tochter und der Entsetzten und auf die halbgeöffneten Fenster hatte dem Fürsten schon alles gesagt. Der Fürst, eben jener Mann wurde, obwohl er seit langer, langer Zeit auf das zum Geschehen vorbereitete Geviert war, von seinem Schmeizel völlig überwältigt. Wenn nicht Schweninger schnell hinzugeeilt wäre und ihn gefaßt hätte, so wäre er zusammengebrochen. Er, aus dessen Augen wohl selten Tränen kommen sind, weinte und schluchzte wie ein Kind. Der Zustand des Fürsten blieb während der nächsten 24 Stunden derauf, daß der treue und bekümmerte Arzt nicht ohne Sorgen war. Der Fürst schaltete nicht und ob so gut wie gar nichts. Erst am 29. Nov. gelang es Schweninger, dem Fürsten dazu zu veranlassen, wieder kräftigere Nahrung zu sich zu nehmen und Bewegung zu machen. Seitdem hat sich der Zustand des Fürsten in erquicklicher Weise so gebessert, daß Schweninger am 2. Dez. davon hat verlassen dürfen. Nach einer mehrwöchigen Genesung. Die Reichthümer des Fürsten, des Fürstlichen, der von dem Fürstlichen der Fürstin Maria, sofort unterrichtet worden war, traf früher ein, als der Fürst selbst Kenntniß zu Worte seiner Frau erholten hat.

Weshalb Paul Wallot die Berufung nach Dresden erhielt. Darüber erzählt man sich ein reiches Geschickliches. Man hatte eines Tages herausgefunden, daß die Kuppel einer der alten Dresdener Kirchen nicht genug Licht habe. Wie war dem Uebelthäter abgeholfen? Die einen wollten die Kuppelmauer durchbrechen, ein immerhin bedeutendes Unternehmen, aber scheinbar die einfachste, je einzige Möglichkeit. Andere aber wiesen diesen Eingriff in ein altes Bauwerk als barbarisch zurück. Die Parteien einigten sich schließlich dahin, einen Schiedsrichter zu wählen, und die Wahl fiel auf Wallot. Er kam, sah und ließ sich kurz vor der Konzeption beim alten Hippus melden, der geschämt der Neuerung des berühmten Menschen entgegenhielt. Aber es gab keine wohlüberlegten Für und Wider, keine verknüpfte Vorteile und Noth, sondern einen sehr einfachen Ausweg. Verküpfend einfach, wie des seligen Columbus Hinneilen des Eies. Wallot rief, die Kuppel weiß einzuweichen. Und siehe da — es ward Licht. Als nun Hippus zum Sterben kam, da war sein letzter Wille, diesen Mann möge man zu seinem Nachfolger machen, der so die Pietät für das Alte und den Will für das Praktische vereine.

Theorie und Praxis. Wir haben vor kurzem vom preussischen Kultusminister die Worte vernommen, daß sich die Wissenschaft in sich nicht trennen dürfe und nicht trennen dürfe, auch in Preußen nicht. Man fällt uns eine kleine Schrift des bekannten göttinger Professors Max Lehmann in die Hände, welche den Titel führt: Friedrich der Große und der Ursprung des siebenjährigen Krieges (Leipzig 1894) und einen kleinen Beitrag zu jener geschichtlichen Freiheit des Wissenschaftlers liefert. Es heißt dort nämlich in der Vorrede: Die fortwährende Macht der Legende über Person und Regierung Friedrichs des Großen habe ich selber bei der Sammlung des Materials zu der Schrift, die ich hier vorlege, empfunden. Zwar bin ich in den Archiven des preussischen Staates überall mit der oft erprobten Grundlichkeit aufgenommen worden, und zu besonderem Danke fühle ich mich der Güte verpflichtet, welche die Chefs und Beamten der Wiener Reichs-Geschichte, Hof- und Staatsarchiv, Kriegsarchiv, Archiv des Ministeriums des Innern) mir, dem Ausländer, gezeigt haben. Schon ich aber in Berlin verurtheilt, zu den geschichtlichen und hereshistorischen Aufzeichnungen Friedrichs vorzubringen, hielt ich für es am ehesten. Bekanntlich hat der König, der ich schon Eile seines Hauses folgend, 1762 und 1763 politische Testamenten verfaßt, die merkwürdigerweise nicht im Geheimen Staatsarchiv, sondern im königlichen Hausarchiv aufbewahrt werden. Man muß es als unbegreiflich bezeichnen, daß diese, für die preussische Geschichte grundlegenden Urkunden, von denen die erste nun bald anderthalb Jahrhunderte alt ist, bis jetzt nicht in ihrem vollständigen Texte, sondern nur in einzelnen Bruchstücken bekannt gemacht sind; sie fehlen sowohl in der atademischen Ausgabe des Königs wie in der von den königlichen Korrespondenz-Sekretären des Großen. Es heißt, daß allerdings das Hausarchiv die Herausgabe geplant, das Hausarchiv hat die Vorarbeiten verhandelt. Ich habe diese Nachrichten mit meinen Beobachtungen für glaubwürdig. Das königliche Hausministerium, die vorgelegte Rede des Hausarchivs, gestattete mir, vom dem Ab-

schnitte des Politischen Testamentes von 1762, der die Ueberschrift Réveries politiques trägt, unter Beobachtung der für die Vermuthung des königlichen Hausarchivs geltenden allgemeinen Bestimmungen Abschrift zu nehmen. Die Intervention des Auswärtigen Amtes bewirkte, daß von meiner Abschrift des Abschnittes Réveries nahezu drei Viertel herausgeschlitten und zurückbehalten wurden. Den Rest erhielt ich nach längerem Warten mit der Bemerkung zurück, daß keine Herausgabe zulässig erweise. Ich bitte, dies bei der Beurtheilung meiner Schrift im Auge zu behalten.

Gefährliches Schwärmen. Richter (zur Angeklagten): „Wie alt sind Sie, Frauen? — Ungelächelt (Schmeizel) — Richter: „Ich mache Sie darauf aufmerksam, daß Sie immer älter werden, je länger Sie mit der Beantwortung der Frage zögern.“

Unter Freunden. „Nun, Märchen, wie hat dir das neue Theaterstück gefallen?“ — „O, entzückt! Ich sage dir, der Neutanten v. B. wandte die ganze Zeit die Blide nicht von mir ab.“

Wo er nicht hingehet. Vemoostes Haupt: „Denk' dir, neulich hat sich mein Dadel verlaufen; ich hab' ihn überall gesucht, aber nicht gefunden, bis ihn mir fremde Leute brachten!“ — „Wo war er denn gewesen?“ — „In der Uiberitität!“

Begriffsstudien. „Soll du mit Papa gesprochen, Karl?“ — „Ja, ich komme eben von ihm!“ — „Hat er deine Einwilligung zu unserer Verlobung gegeben?“ — „Ja, darüber konnte ich mir nicht klar werden, er war so merkwürdig!“ — „Was hast er denn gesagt?“ — „Er sagte gar nichts; als ich meinen Antrag vorgebracht hatte, sah er mich einen Augenblick lang an, dann warf er mich zur Thür hinaus, bevor ich noch ein Wort weiter reden konnte.“

Erkavagant. Commis: Herr Brinival, ich möchte Sie um einen Voranschub von 100 Mark bitten; meine Frau war vier Wochen krank, und gestern mußte ich eine Doktorrechnung von 130 Mark bezahlen!“ — Brinival: „Ich habe es Ihnen ja oft gesagt, Sie leben über Ihre Verhältnisse!“ (Um. Gel.)

Wissenschaft. Kunst. Literatur.

* Der als tüchtiger Volkserzähler bekannte Schriftsteller Anton Horn erscheint jedoch aus dem Plan mit einem zweibändigen Roman: „Das neue Dogma.“ (Verlag der Buchhandlung des Conng. Buches von Carl Braun in Leipzig, geb. 6 M., geb. 8 M.). Es ist ein Tendenzroman in gutem Sinne, der vor allem die dem vorantischen Rom in latinhelien Rom vorkommende Bewegung schildert, und dann in das Streben selbst verlegt und uns die Folgen der Unselbstbestimmtheit vor Augen führt. In klarer, feinsinniger, psychologisch vollkommen folgerichtiger Entwicklung baut sich die Geschichte auf: das Interesse steigert sich von Kapitel zu Kapitel und erloscht nicht bis zum Schluß. Während der erste Band uns hineinbildet in die verhältnismäßig einfachen Zustände der böhmisches Geisteslicht, malt der zweite die ippigen Verhältnisse in der helligen Stadt. Der Feld der Geschichte, ein katholischer Geistlicher, ist eine ungenügend humanistische Persönlichkeit, besonders durch seinen Wahheitsinn und seine Ehrlichkeit. Um denselben künftigen sich noch eine Anzahl andere ansiehende Gestalten, unter denen wir nur den Adel Martin erwähnen wollen, welcher mit seiner deren Rede- und Sprechweise lebhaft an Dinkel Wäpzig erinnert.

* Das Dezemberheft der „Deutschen Rundschau“ führt Theodor Fontanes Roman „Giff West“ bis zu dem Höhepunkt, wo die traumatische Wendung im Gesicht der Helbin sich vorbereitet und die Kraft des Dichters sich in ohnmächtiger Bedeutung zeigt. Paul Giff West schildert „Die Nordlandreise des Deutschen Kaiserpaars im Jahre 1894“; in einem höchst bedeutenden Aufsatz, Ueber Neo-Vitalismus“ erklärt sich E. du Bois-Reymond auf das Entschiedenste gegen die neuerlich wieder auftretende Lehre von der Lebenskraft, welche der verklärte Forscher unumwunden als Trübsinn bezeichnet. Der genialen Ida Negri, welche fortan auch in Deutschland keine Unbekannte mehr sein wird, ist ein Artikel gewidmet, in dessen ersten Theil uns Paul Negri die junge Statuette in einigen merkwürdigen Uebersetzungen vorführt, während im zweiten Theil wir in ihre dichterische Persönlichkeit dringen. Die Berliner Theater“ finden in Karl Grenzel ihren gewollten Interpreten.

* In seiner Broschüre „Sittliche oder ästhetische Weltordnung“ (Preis 1.80 M. Verlag von Albert Zumbach in Braunschweig) sucht W. E. Bachaus den Beweis zu führen, daß religiöses oder ästhetisches Empfinden jederzeit dasselbe Geziehen sei, daß die sogenannte sittliche Weltordnung eine personifizierte Erfindung ist, die zum Schanden der Menschheit rüchichtslos ausgebeutet wird, und daß einzig die ästhetische Betrachtung der Welt, die ästhetische Weltordnung gerechtfertigt, der ästhetische Staat das nächste Ziel sei.

Unterhaltungsblatt der Saale-Zeitung.

Nr. 338. Saale a. d. S., Sonnabend den 8. Dezember 1894.

Endlich errungen!

Original-Noman von F. Herrmann.

2. Kapitel.

Standhaft und treu.

Bei dem Geräusch, das die zufallende Thür des Arbeitskabines verursachte, öffnete sich rasch eine andere der in das Vorgezack hinausführenden Thüren. Ein reizender Mädchenkopf von einer Fülle lichtbraunen, leicht gekräuselten Haares umrahmt, wurde in der Spalte sichtbar, und zwei große, sammetweiche Rehaugen sahen mit dem Ausdruck untrüger Spannung zu dem jungen Manne hinüber.

„Du bist es Paula?“ rief Johannes mit gebämpfter Stimme, und der düstere, trostige Ausdruck schwand von seinem Gesicht. — „So soll ich dich noch einmal wiedersehen! — Aber nein! — Dein Vater kann dich in jedem Augenblick überraschen!“

Aus Paula's jugendlich-frischem Gesicht war alles Blut gewichen und mit einer raschen Bewegung trat sie vollends in das Zimmer.

„Habe ich dich recht verstanden, Johannes?“ sagte sie mit zitternder Stimme. „Ist das die Antwort, die du mir aus jenem Zimmer bringst? O, mein Gott, das kann ja nicht möglich sein!“

„Aber es ist so, mein geliebtes Mädchen, und jedes Wort, das ich hier zu dir spreche, ist ein Unrecht, da es den Zorn deines Vaters gegen dich vermehren kann! — Du hast in seinem Augen eine große, große Thorheit begangen, an einem so armen Tösel, wie ich es bin, Gefallen zu finden, und nach seinem Willen mich alles aus ihm zwischen uns.“

„Aber das kann sein letztes Wort noch nicht gewesen sein, Johannes! — Er kann dir nicht jede Hoffnung genommen haben! — O, du mußt mir alles sagen!“

„Nicht hier, Paula! — Ich darf dich nicht noch größeren Unannehmlichkeiten aussetzen, als sie dir vielleicht ohnedies bevorstehen! — Ich bin auch nicht ruhig genug in dieser Stunde, um die ganze Demüthigung noch einmal zu durchkosten! Ich werde dir alles schreiben!“

„Und du glaubst wirklich, daß ich dich so von mir lassen werde?“ rief das junge Mädchen aus, „mit dem Groll und der Bitterkeit, die aus jedem deiner Worte sprechen und mit deiner einfachen Versicherung, daß nun alles zu Ende sein muß?“

„Dein Vater hat mir verboten, in irgend einer Weise weiter mit dir zu verkehren, Paula! Um demselben muß ich gehen!“

Paula's Lippen krümelten sich trotzig.

„Wenn Papa hat uns ja auch vorher nicht erlaubt, mit einander zu verkehren und jetzt hast du die Pflicht, mit offen und rüchhaltslos alles zu sagen. — Komm mit mir in jenes Zimmer; dort sind wir vor jeder Ueberdrückung sicher!“

Johannes Wallhofers Augen leuchteten auf und mit Entzücken gingen seine Blicke an dem in seiner Entschlossenheit doppelt reizenden Gesicht der Geliebten.

„Du bist mein starkes, tapferes Mädchen!“ sagte er, ihre Hand innig an seine Lippen ziehend, „und so lange noch ein Lebenskümme in mir ist, will ich nicht aufhören, um deinen Besitz zu kämpfen! — Ja, du sollst alles hören, und wenn uns dein Vater wirklich überraschte, so habe ich auch wohl noch Muth und Kraft genug, dich zu schützen!“

Obne Paula's Hand loszulassen, trat er mit ihr in das anstossende Gemach, und sie zog ihn von hier noch weiter in ein kleines Schlafzimmer, das in der That von den übrigen Wohnräumen weit genug entfernt war, um weder durch einen Dienstboten, noch durch den Kommerzienrat selbst so leicht eine Ueberdrückung befürchten zu lassen. Johannes schloß Paula sanft zum Niederlegen auf einen Fauteuil; er selbst blieb in

einiger Entfernung vor ihr stehen und sagte, nachdem er tief Athem geholt hatte:

„Dein Vater hat meine Werbung um deine Hand nicht nur ein für alle mal zurückgewiesen, Paula; er hat mich sogar verhöhnt, weil ihm mein Unterfangen offenbar als eine Art von Wahnsinn erschien! — Und vielleicht hat er ja damit so ganz unrecht nicht! — Er will einen Schwiegersohn haben, der dir aus eigenen Mitteln eine eben so glänzende Existenz bereiten kann, als du zu führen gewohnt bist, — und er meint, du müßtest sehr unglücklich werden, wenn du dich in beiderseitige Verhältnisse fügen solltest! Ich habe bisher nicht daran gedacht, daß das wohl wahr sein könnte!“

Es war wieder etwas von dem Klange der alten Bitterkeit, das in seinen letzten Worten gelegen hatte, und Paula's Augen füllten sich mit Thränen.

„Bin ich denn nicht schon unglücklich genug, Johannes?“ sagte sie leise, „daß du mir so grausame Worte nicht ersparen könntest? — Damit habe ich niemals einen Zweifel wie diesen verdient?“

„Vergieb mir, mein geliebtes Mädchen; aber du hast ja in Wirklichkeit von den harten Klümpen des Lebens noch nichts erfahren, und wer weiß, ob ich trotz des reichlichen Willens immer im Stande sein würde, sie dir gang zu eripieren! — Doch ich bin mit meinem Vericht noch nicht zu Ende! — Meine Armut wäre deinem Vater wohl schon ein genügender Grund gewesen, mich zurückzuweisen; aber es war nicht einmal der einzige!“

„Wie? — Was konnte er sonst noch gegen dich haben?“

„Man hat mich bei ihm verleumdet, schändlich, schimpflich verleumdet! — Er hielt mich für einen leichtfertigen, arbeitsscheuen Verschwenders vor sich einen Erloflosen, der sich gegen die heiligsten Gebote fündlicher Dankbarkeit vergangen habe!“

„Und warum hast du ihm nicht gesagt, daß das alles schändliche Lüge ist, daß du ihm beweisen werdest, wie falsch man dich gechildert?“

Johannes atmete tief auf und ein herber Schmerz zitterte in seiner Stimme.

„Warum ich ihm das nicht gesagt habe, Paula, ist leicht erklärt! — Weil ich es nicht konnte, weil ich nicht im Stande bin, einen solchen Beweis zu führen!“

Sprachlos, hart, mit weitgeöffneten Augen, sah ihm das junge Mädchen ins Gesicht.

„Ich verzeihe dich nicht, Johannes!“ sagte sie mit tonloser Stimme.

„Und auch du wirst vielleicht an mir zweifeln, wenn ich all' diesen Schimpf über mich ergehen lassen muß, ohne etwas anderes sagen zu können, als: Es ist nicht wahr, aber ich kann auch nicht beweisen, daß es eine Lüge ist!“

„Und auch mir — auch mir kannst du nichts anderes sagen, kannst du kein Mittel in die Hand geben, bei meinem Vater für dich einzutreten?“

„Was mir die Lippen verriegelt, ist nicht mein Geheimniß, und eine heilige Pflicht zwingt mich, zu schweigen, was auch immer deshalb über mich kommen möge.“

„Nun wohl, so will ich nicht weiter in dich dringen, denn für mich bedarf es keines Beweises und keiner Versicherung, aber mein Vater —“

„Auch er wird mir sein Unrecht abbitten, Paula; denn wenn ich auch jetzt nicht sprechen darf, so wird es mir doch gelingen, den Schmerz zu finden, der mich durch seine giftige Verleumdung um mein Lebensglück gebracht hat. Ihn will ich zur Rechenhaftigkeit ziehen und ihm will ich beweisen, daß mir keine jener Niederträchtigkeiten zur Last fällt, deren ich mich eben beschuldigen lassen mußte. — Dein Vater selbst will mich in Vergeltung bitten, Paula; das habe ich mir in jener furcht-

Gür die Redaktion verantwortlich: Hans Wendt in Halle.

Druck und Verlag von Otto Hendel in Halle a. d. S.



baren Minute, da ich wie ein entpuppter Verbrecher vor ihm stehen mußte, heilig zugehoren; aber wer weiß, ob nicht Jahr und Tag darüber vergehen, — da wäre es ein Verbrecher, dem junges, hoffnungsvolles Dasein noch länger an mein treudaranes Festen zu wollen. — Paula — ich gebe dir in diesem Augenblicke dein Wort zurück — du bist wohl noch jung genug, um mich bald vergessen zu können — du bist frei!

Es war sichtlich ein furchtbarer Kampf gewesen, der in seinem Innern gewüthet hatte, als er diese Worte sprach, denn sein Antlitz war todtbleich und seine Brust arbeitete schwer. Das junge Mädchen antwortete nicht. Die jetzt gewaltsam hervorbrechenden Thränen ersticken ihre Stimme. Laut aufschluchzend sprang sie empor und warf sich an die Brust des Mannes, seinen Hals mit beiden Armen umschlingend. Einen Augenblick noch schien er mit sich selbst zu ringen, ob er ihre Umarmung dulden, oder sie sanft zurückdrängen sollte; dann aber siegte die heiße Liebe in seinem Herzen und mit stürmischer Gewalt preßte er sie fest und lange an seine Brust.

Wie wieder darfst du das graurame Wort aussprechen, flüsterte sie endlich dicht an seinem Ohr, wenn du nicht willst, daß ich vor Kummer sterben soll. Dir allein kann ich angehören und dein Wadtwort meines Vaters wird niemals meine Liebe zerlösen.

Ich glaube dir ja, Geliebte; aber du hast keine Ahnung von der Größe des Opfers, das du dir da auferlegst! Jahre können vielleicht vergehen, ehe ich meine Werbung wiederholen darf, — unterdessen werden andere Bewerbungen an dich heranreten, der Ausblick in eine glücklichere sonnigere Zukunft wird sich dir eröffnen, und du wirst bitter bereuen, was du mir in einem Augenblicke heiser Aufwallung meines Herzens geschworen. Wenn du das in Ernst glauben kannst, Johannes, so hast du mich niemals geliebt. Ohne dich giebt es für mich kein Glück auf der Welt, und ich weiß, daß es dir gelingen wird, alles, was zwischen uns steht, aus dem Wege zu räumen.

Aber wir werden uns auf lange Zeit hinaus nicht sehen, vielleicht nicht einmal schriftlich miteinander verkehren können! Auch das will ich ertragen; wenn ich nur weiß, daß du lebst und gesund bist und die Hoffnung auf unsere Zukunft nicht sinken läßt. — Ich bin ja noch so jung, Johannes, fügte sie hinzu, mit einem schwachen Versuch, unter ihren Thränen zu lächeln, und es hat keine Gefahr, daß ich eine alte Jungfer werde, auch wenn ich noch einige Jahre warten muß!

Noch einmal drückte er sie stürmisch an sich und seine Lippen rußten auf den ihrigen in einem langen, innigen Kusse.

„Gut denn, Paula,“ sagte er dann, „ich bin auch nur ein Mensch und ich fühle mich nicht stark genug, das Opfer, das du mir so großmüthig anbietest, zurückzuweisen! — Wüßte ich doch, beim Himmel, selbst nicht, wie ich es ertragen sollte, ohne die Hoffnung auf deinen Besitz zu leben! Ich bin jung und stark und ich denke, es kann nicht gar so schwer sein, mit dem Schicksal fertig zu werden, wenn man einen klaren Kopf, einen eisernen Willen und das Panier einer echten, innigen Liebe mit auf den Kampfplatz bringt. — Ob ich diesen Kampf hier ausfechten kann, weiß ich nicht, aber wohin mich auch mein Weg führen möge, überall werde ich doch Gelegenheiten finden, dir in geeigneten Zwischenräumen ein Lebenszeichen zu geben, und auch du, mein theures, geliebtes Herz, wirst mich nicht ohne ein solches lassen!“

„Sei unbezorgt, Johannes! Du weißt, wir Frauen sind erfinderisch, und wenn Papa wirklich seine Grausamkeit so weit treiben sollte, mir allen und jeden Verkehr mit dir zu verbieten, — nun, so kann ich ihm eben in diesem einen Punkte nicht gehorchen! — Noch habe ich ja auch die Hoffnung nicht aufgegeben, daß es mir gelingen werde, ihn unzustimmen und sein ungerechtes Vorurtheil gegen dich zu beseitigen.“

Johannes schüttelte schmerzlich den Kopf. „Die Hoffnung wirst du bald genug fahren lassen müssen, mein Herz,“ sagte er, „der Einsitz, den mein unbefamter Feind auf deinen Vater genommen hat, scheint ein gar zu gewaltiger zu sein! — Nein, nein! — Ich glaube sogar, es wird um deinetwillen besser sein, wenn du meiner weise aber gar nicht erwünscht, und wenn du es meiner eigenen Kraft und dem Eingreifen einer Gerechtigkeit, die uns doch nicht ganz untreu werden kann, überläßt, ihm eine bessere Meinung von mir beizubringen!“

In diesem Augenblicke wurde in augencheinlich nur geringer Entfernung die Stimme des Kammerjentraths vernommen, der einen Diensthöten nach seiner Tochter fragte. Paula hatte ihre Fassung und Ruhe vollkommen wiedergewonnen, und nachdem sie sich sanft aus der Umarmung des Geliebten losgemacht, deutete sie auf die zweite Thür des Zimmers.

„Es ist nicht nötig, daß dich Papa noch einmal sieht, obwohl ich ihm unsere jetzige Unterredung nicht verheimlichen werde! Durch diese Thür gelangst du auf dem kürzesten Wege zur Treppe! Lebe wohl und schreibe mir bald, welches deine Pläne für die nächste Zukunft sind! Auf ein glückliches Wiedersehen!“

(Fortf. folgt.)

[2] **Studiosus Melzer.**

Berliner Lebensbild von Felix Hollaender.

Nach einer Minute fand der Kellner seine Haltung wieder. „Womit kann ich dienen?“ fragte er deuot. Der Gast sah empor; ein geringfügiges, feindseliges Nicken lag auf seinem Gesicht. Einen Moment schweig er. Dann lachte er kurz und grell auf.

„Bringen Sie Cognac fine Champagne und eine Portion Kaviar,“ befahl er herrlich.

Der Kellner verschwand im Nu und meldete am Buffet die Bestellung.

Er aber, dessen Ehre durch die Aufregung auf das Äußerste gespannt waren, hörte von einer unwillig melodischen Stimme die in gebämpfem Ton gesprochenen Worte: „Das nehmen Sie sich zu Herzen, Franz!“

Wenige Minuten später stand Cognac und Kaviar vor ihm. Als er den starken Trank in das Glas goß und den Duft einsoß, zitterten ihm die Hände, und um ein Haar wäre ihm die Flasche entfallen. Wie benommen hielt er das Glaschen ein wenig in die Höhe. Er wagte nicht zu trinken und verfiel sich bekändig. Alles vergaß er, lob auch nicht, wie das Mädchen am Buffet ihn mit betroffenen Mienen beobachtete. Endlich nippte er. Wie ein Quittmuth ging es ihm durch den Körper. Der Alkohol brante in seinem ausgehungerten Magen, noch zögerte er, dann trank er mit einem Zuge das Glas leer und septe es haltig nieder. Eine Weile hielt er ganz regungslos, um plötzlich in ein leises Schluchzen auszubrechen. In diesem Augenblicke wandte sich das Mädchen von ihm ab und machte sich eifrig zu thun.

Als er nach geraumer Zeit sich wieder geföhrt hatte, sah er verwirrt um sich und atmete erleichtert auf. Gott sei Dank, der Schlingel von Kellner hatte sich aus dem Staube gemacht und das Wesen da im Hintergrunde war viel zu sehr beschäftigt, um

auf ihn zu achten. Vorstichtig zer schnitt er sich ein Kaviarbrötchen und nahm es in kleinen Bissen zu sich. Dann schenkte er sich noch einmal Cognac ein und trank ihn schlundweise. Nun wurde ihm so warm und wohl zu Muth, er ab noch ein Brötchen und blühte darauf in einer ihm längst entfremdeten Seligkeit auf den leeren Teller.

Der Kellner tauchte wieder auf.

„Haben mich der Herr gerufen?“ fragte er bescheiden. Er fuhr ein wenig zusammen.

„Ach so,“ stieß er mit schwerer Stimme hervor. „Sie sind's — schon . . . sehr schön!“

Und nach einer kleinen Pause sagte er halb abweisend: „Bringen Sie mir drei pfanmenweide Eier und ein Zungenbrötchen. Vorher eine Schale süßlichen Kaffee.“

Das heiße Getränk heizte ihm den Körper; ihm wurde immer wohler und wohler. Die Wirksamkeit um ihn schwand. Zeit und Raum flossen ineinander und alles Leid und alle Noth war von ihm gestreift, nur traumhaftes Glück gab es, das hell und sonnig-algernd in seinen Adern um ihn gelippen schien.

So verharzte er lange dahindämmend ohne Bewußtheit. Zuweilen warf das Mädchen forschende Blicke auf ihn. Er sah so blaß und müde, so abgepannt und gramvoll aus.

Kaum daß sie es wagte, sich zu rühren, um ihn nur ja nicht aufzustehen. Nun war die Ruhe ein längt erlirtes Bedürfnis, das empfand sie deutlich. Sie war ein Mädchen über den ersten Frühling hinaus. Ihre Vren Bügen lagen deutlich die Spuren harter Arbeit. Aber ein Ausdruck von Heintigkeit und Herzengüte gab diesem schlüchtern Gesicht etwas von jener feinen Anmuth, die nur vornehmen Menschen eigen ist. Eine Zeit lang herrschte in dem weiten Raume die tiefste

Stille, bis er auf einmal, wie von einem Schlage getroffen, emporschreckte. Die hellen Träume zerfielen; er sah nur noch graue Wirklichkeit; er sah auch plötzlich seine enge, traurige Kindheit und erinnerte sich, wie sie ihn in ihrem Wohlwollen der Volksschule in die Bürgerchule und von da weiter geleitet hatten, damit er nur ja in den oberen Regionen ums Dasein ränge — sie wollten ja durchaus etwas Besonderes aus ihm machen die Lehrer seiner Kindheit. Und immer weiter sann er zurück, sah in lebendiger Deutlichkeit seine schwärzliche Mutter, heute über den Baldschüssel gebeugt, sich mühend für ihn und die Schwefelstein, und morgen nähest, bis die Finger wund waren und die Augen weße thaten. Er war der Stolz und die Hoffnung auf bessere Tage.

Er lachte bitter in sich hinein.

Dann war er in die große Stadt gekommen ohne einen Freund, ohne eine Seele, die ihn kannte. Die Menschen mied er, denn er und die Seinen waren von ihnen nur getreten worden; sie konnten nur den Gram des Lebens. Vom ersten Tage an hatte er gehungert und erkümmerte Gröden ihnen geschickt. Aber das war lange — lange her. In dieser unendlich weiten Stadt mit zu stoßen und zu drängen vor ihm nicht gegeben. Wieder darhte er, als daß er um Arbeit bettete. Wie sie mit ihren abgetretenen Sohlen einer den andern untertrieten, wie sie zu Dugenden vor den Thüren liegen konnten, ließ gegenwärtig mit feindseligen Blicken messend — begriff er nicht. So hatte sein Stolz ihn das große Gassen geleitet, so war er immer mehr und mehr heruntergekommen. Er hatte es schließlich mit dem Liebergehen aus fremden Sprachen versucht, die ihm mäßigen Auftrag vollendet — um dann seinen Keller einzubehalten. Und das hatte ihm den Rest gegeben!

Das ging ihm jetzt alles durch den Sinn. Und auf einmal überkam ihn eine tödtliche Angst. Mit welchem Rechte — Herr Gott, mit welchem Rechte hatte er sich satt gegeben — und was in aller Welt sollte er jetzt beginnen.

Einen Augenblick dachte er daran, einfach aus dem Lokale zu flitzen, möchte kommen, was da wollte.

Aber da vor der Thür stand der Kellner und der . . . er füllte, wie ein kalter Angstschweiß ihm auf die Stirn trat . . . er hörte seine Pulse hämmern.

Ein scharfer Blick auf die Wanduhr — 3/7.

Wenn jetzt Gäste kämen . . . und in der Sekunde, wo ihm dieser Gedanke aufstie, wurde die Thür geöffnet. Wie ein Verbrecher dachte er sich. Ganz deutlich meinte er es bereits zu hören, wie der Kellner mit grinsender Miene erzählte, daß der Buche in seinen Lumpen da als Grandineur sich aufstellte, er habe es ihm natürlich gleich angesehen, aus welchem Loch er pfliffe, er vertiehe sich auf solches Gemüdel — und richte, nun sitze er in der Tinte, bloß weil dieser Jungelieber ihn mit seiner Großmüthigkeit auf den Heim gelockt . . . Bekehrer — na, dem würde er ein Licht aufstrecken.

Er zwang sich, aufzublicken, er wollte wissen, wer seine Schande mit ansehen würde.

„Ach so!“ murmelte er und fuhr über sein widerpenstiges, schwarzes Haar, „nur die Zeitungskram mit den Morgenblätter; diesmal also noch mit dem bloßen Schreden dabonagekommen.“

Aber was nützte das; jede Sekunde konnte es ja eintreten.

Jetzt ging die Zeitungskram hinaus. Auch er erhob sich, um die „Woffische Zeitung“ sich vom Buffet zu holen. Sein Gang hatte etwas Komisches. Am Buffet, wo das Fräulein gerade die Blätter einspannte, hielt er sich mit beiden Händen kramphast fest.

Das Mädchen erhob sich.

„Kann ich Ihnen vielleicht mit etwas dienen?“ fragte sie freundlich.

Er starrte sie mit weit geöffneten Augen an, und Erblaffen und Ertröhnen wechselte sich auf seinen Zügen.

Ein erlösender Gedanke war ihm plötzlich gekommen. Wie

eine Erleuchtung! Am Ende . . . vielleicht . . . Gott . . . o Gott!

Mit einem Nuck wandte er sich um und wäßte nach dem Kellner. Als er ihn außer Hörweite sah, atmete er auf, drehte sich blüßschnell wieder um und beugte sich zu dem Mädchen, das seinem befremdenden Treiben verwundert zugehien.

„Fräulein,“ raunte er mit fast verjüngender Stimme, „Fräulein, halten Sie mich . . . feste ich?“

„Und noch leiser: „Sehe ich wirklich wie ein Betrüger aus?“

Sie fuhr ein klein wenig bei dieser sonderbaren Frage zurück. Aber dieser verächtliche, stehende Ausdruck in seinen Augen bewegte sie.

„Nein, gewiß nicht!“ befeuerte sie.

„Nämlich,“ fuhr er erregt, sich förmlich überstürzend fort, „ich wollte, wahrhaftig, nicht für einen Dreier wollte ich verzeihen, Sie, Fräulein, ich . . . ich bestige ja seinen roten Dreier.“

Ein kniffliges Lächeln bekehrte bei diesen Worten sein Gesicht.

„Was ich eigentlich wollte? werden Sie fragen . . . Annoncen notiren . . . die Erlaubnis dazu erbiten . . . ich bin Student . . . mir geht es geradezu jammervoll. Ich lese, Sie werden das kaum glauben,“ sagte er naiv, „einen als ein Hund. Und das übrige, Sie haben ja gesehen, wie mich der Mensch behandelt, und dann der entsetzliche Hunger . . . alles das . . . ich begreife ja jetzt noch nicht . . . so, nun wissen Sie alles.“

Sie nickte ihm stumm zu; nicht einen Moment hatte sie an seinen Worten gemerkt; sie verstand ihn, so gut, verstand sie ihn; nur eigene Erinnerungen brauchte sie ja zu werden.

„Ich darf Ihnen vielleicht aussehen,“ erwiderte sie in einem Tone, der, weil er so schlicht und ehrlich klang, ihn bis in den Grund seiner Seele erschütterte.

Er schloß die Hände fest aufeinander, um seiner Bewegung Herr zu werden. Aber sie sah, wie seine Hand stitterte, als sie das harte Goldstück umfaßte. Dann blickte er für lange tiefenst in die Augen.

Ganz verlegen wurde sie.

„Nämlich,“ sagte er endlich, „ich habe so lange kein Geld mehr in der Hand gehabt, das kann einen — Sie sehen gar nicht, wie mich das erregt. Ich bin Ihnen ja so sehr dankbar.“

Mit einfachen Worten wehrte sie ab.

„Ich helfe Ihnen gerne,“ entgegnete sie, „ich weiß nicht recht weshalb, aber es ist ja, ich trane Ihnen.“

Seine Miene wurde heller und heller, so stark und lebensmüthig fühlte er sich plötzlich.

„Und wenn ich Sie nie klopfen soll — Sie werden sehen . . . Sie werden sehen“ — stieß er hervor.

Bei seinen letzten Worten konnte sie ihre Bewegung kaum noch niederhalten — zum Glück kam der Kellner. Da enterrte er sich rasch, nachdem sie ihm schnell noch einige Blätter Papier und Bleistift in die Hand gedrückt.

Nun notirte er eifrig. Als er damit fertig geworden, freischelte und liebte sie das Goldstück wie einen Talisman, von dem er sich nun doch trennen mußte. Jetzt erhob er sich und griff nach seinem Hute.

„Guten!“ rief er mit metallener Stimme.

Der Kellner wrang eifrigt hinzu und wechselte im Nu.

„Macht drei Mark dreißig, mein Herr!“

Der Gast nickte, schob ihm ein reichliches Trinkgeld zu und verließ geckenhaft das Café.

Von dem Tage an trat eine Wendung in seinem Leben ein. Und von dem Tage an war er Stammgast in dem kleinen Café Romain.

Wenn ihn ein Blick vom Buffet her traf, lächelte er so leise und schüchtern, daß niemand es zu merken vermochte.

Und in der That. Niemand wagte, wie gute Kameraden sie waren.

E n d e.

Mutter aufs äußerste demüthigt war, geweckt wurde. Die Kürtin war, als er das Krankenlager betrat, noch bei klarem Bewußtsein, aber schon von äußerster Schwäche. Kurz nach 5 Uhr trat der Tod ein, ohne irgend welche Schmerzen. Die Aemterliche verabschiedeten sich, wurden leiser und leiser, und mit einem Hauch schied das letzte Leben aus der irdischen Hülle. Schwenninger gab dem Diener die strenge Bestimmung, weder den Fürsten noch den Grafen Herxeth zu wecken. Sobald die Herren nach seien, sollte man ihn sofort rufen. Diese Bestimmung wurde indessen nicht genau befolgt. Als der Fürst zu gewöhnlicher Stunde stienlich spät erwachte und beim Diener das erste Frühstück bestellt hatte, lief der Diener anstatt erst zu Schwenninger zunächst in die Küche.

